



Das Ende eines Sommers

Das Ende eines Sommers

Das Geräusch reißt sie aus ihren Gedanken. Ein boshaftes Surren, das immer weiter anschwillt, unregelmäßig, und dann abreißt. Sie will es schon als bedeutungslos abtun, da ist es wieder da. Ungesund klingt es, schrammelig, als würde der Bogen einer Geige über Saiten kratzen, die mit Schmerz gefüllt sind.

Das Geräusch bewegt sich. Minimal, doch hörbar. Sie steht auf. Folgt der Quelle, wenn auch mit Widerwillen: da stimmt etwas nicht, der Laut ist viel zu schmutzig und verbogen, um hierher zu gehören.

Sie durchquert den offenen Wohnraum, folgt der abstoßenden Melodie bis zum Küchentresen. Sie sieht sich um, findet nichts. Der Ton ist verstummt.

Sie zuckt mit den Schultern, obwohl niemand da ist, der es sehen könnte.

Dann ist es wieder da! Ein schäbiges Surren und Schraggeln, immer lauter, jetzt unverkennbar wütend. Was ist das?

Die Antwort klebt an dem Fliegenstreifen, den Jean dort befestigt hat. Mit dem Sommer kommt das Ungeziefer, so ist es eben. Er aber tut, als sei die bloße Existenz von Fliegen eine Herausforderung an ihn als Mann. Kaum sichtet er die erste Fliege des Jahres, zieht er los und deckt sich in der Drogerie mit Fliegenfangstreifen, Fruchtfliegenfallen und Gelbstickern gegen Trauermücken ein, die er dann in der ganzen Wohnung verteilt. Überall tote Insekten, da wären sie ihr lebendig fast lieber.

Die Fliege surrt auf. Vier ihrer Beine und ein Teil ihres linken Flügels kleben hoffnungslos fest. Selbst wenn sie wollte, könnte sie dem Insekt nicht helfen. Es wütet weiter, wirft sich mit aller Kraft mal in die eine, mal in die andere Richtung.

„Insekten spüren keinen Schmerz!“, sagt Jean immer. „Das tut denen nicht weh!“

Plötzlich ist sie sich da nicht so sicher. Wenn sie sieht, wie die Fliege um ihre Freiheit kämpft. Sie kann keinen Schmerz fühlen, hat nicht die passenden Nerven oder Rezeptoren oder was zum Geier man sonst dazu braucht, aber was ist mit Verzweiflung und Angst? Können die das nicht empfinden? Die Fliege denkt doch jetzt gerade nicht „Oh, ich klebe fest, dann warte ich mal ab, bis sich das ändert“, nein, sie geht mit aller Vehemenz gehen ein Gefängnis vor, das sie gar nicht verstehen kann, in das sie selbst hineingegangen ist und ohne zu wissen, wer sie aus welchem Grund bis zu ihrem Tod gefangen hält.

Sie lacht auf. Wenn das nicht die perfekte Allegorie für ihr Leben mit Jean ist! Gefängnis, freiwillig betreten. Lächerliches Strampeln. Kein Entkommen. Bis zum Tod.

Die Fliege hält in ihrem Kampf inne.

„Nun, im Gegensatz zu mir kannst du gehen“, sagt sie. „Ist doch ganz einfach!“

„Ja, na ja.“ Plötzlich überkommt sie ein unmenschliches Verlangen nach einem Butterbrot mit Käse. Weder das eine noch das andere ist im Haus, blöde Diät! Ein belegtes Brot durch ein Glas gekühlten Johannisbeersaft zu ersetzen, kommt ihr absolut logisch vor. Sie lehnt sich an den Küchentresen und betrachtet die Fliege. Ein Schwall warmer Luft strömt durch das schräg geöffnete Fenster, bringt den Fliegenstreifen sanft zum Schwingen.

Sie hat zu lange vor sich hingestarrt. Als sie einen Schluck Saft trinken will, war da jemand schneller.

„Ha!“, ruft die Fliege, „damit steht es Eins zu Null für uns!“

„Eins zu Eins“, korrigiert sie. „Wenn überhaupt! Immerhin ist dein kleiner Kollege hier tot!“

„Aber Welch ein Tod!“, jubiliert die Fliege. „Ertrunken in Glückseligkeit. Wer kann das schon von sich behaupten?“

Sie schüttet Saft samt Minifliege in den Abfluss. Spült das Glas aus, schenkt nach.



Das Ende eines Sommers

„Weiß ich nicht“, sagt sie schließlich. „Ich fürchte, zumindest du und ich nicht.“

Eine Weile schweigen sie, ein jeder traurig auf seine Art.

Dann nimmt die Fliege ihren aussichtslosen Kampf wieder auf.

„Lass das! Was für ein grauenhaftes Geräusch!“

Die Fliege wird lauter.

„Wenn das hier eine Allegorie auf dein Leben sein soll, dann solltest du vielleicht besser zuhören!“, ruft die Fliege.

„Wozu? Ich kenne die Fakten: ich habe mich in einen anderen verliebt. Ich kann den ganzen Tag nur noch an ihn denken. Leider bin ich aber verheiratet. Egal was ich mache, es wird in einem Desaster enden. Ich bin ein schrecklicher schrecklicher Mensch.“

„Ach guck, jetzt tut sie sich selber leid. Pass auf, dass dir keine Träne in den Johannisbeersaft tropft!“

„Bah, bist du scheußlich!“

„Sagt die, die mich hier langsam und elendig verrecken lässt.“

„Touché.“ Sie wischt sich die Augen, nimmt einen Schluck Saft.

Eine erneute Bö kommt herein. Der Fliegenstreifen dreht sich. Offenbart ihr von allen Seiten das Ende vieler Leben.

„Sich zu verlieben ist Natur, ist Chemie. Nichts, was du kontrollieren kannst. Das mit Jean ist Liebe, das mit Chris ist nur Verliebtheit. Das geht weg.“

„Hm. Mag sein.“

„Du kannst Jean gar nicht verlassen“, sagt die Fliege sanft. „Er ist ein Teil von dir geworden.“

Dieses Mal ist sie schneller als die kleine Fruchtfliege, die es auf ihren Saft abgesehen hat.

„Zwei zu Eins.“

Die Fliege rächt sich, indem sie sich erneut mit wütendem Surren in alle Richtungen wirft. Der festgeklebte linke Flügel reißt zur Hälfte ab. Schnell sieht sie weg. Trinkt aus. Schaut hinaus auf den Balkon. Die Geräusche einer schlafenden Stadt dringen durch das Fenster hinein. Auch dort draußen wollte Jean einen Fliegenstreifen aufhängen, doch da ist sie auf die Barrikaden gegangen. Drinnen, OK, schon aus hygienischen Gründen. Aber draußen in der freien Natur? Welche Arroganz!

Ansonsten ist er ein guter Kerl. Ihr bester Freund.

„Ich verlasse ja nicht nur ihn“, sagt sie und schnieft. „Sondern auch den goldenen Strand von Yucatan. Das blöde Schlauchboot, mit dem wir fast abgesehen wären. Onkel Willi und Sabrina.“

„Wenn nichts davon wichtig genug ist um zu bleiben, wieso weinst du dann, wenn du gehst?“

„Das verstehst du nicht! Aber was weiß eine Fliege schon vom Menschsein?“

„Ach Mensch, was weißt du schon vom Fliege sein? Ich beobachte dich immerhin schon ein Drittel meines Lebens lang.“

„Oh.“

„Vielleicht versteht er es ja!“

Die Fliege deutet mit ihrem zerrissenen Flügel auf einen weiteren Besucher, der kopfüber die Zimmerdecke entlang krabbelt.

„Hallo“, sagt sie probenhalber.

Die neue Fliege kichert.

„Was gibt es denn da zu kichern? Und überhaupt, da unten am Streifen befindet sich gerade eine andere Fliege im Todeskampf. Und du krabbelst bloß da oben rum. Solltest du nicht versuchen, ihr zu helfen?“

„Na entschuldige mal“, sagt die Fliege fröhlich, „aber ich kenne den Kollegen da unten doch gar nicht!“

„Ach so. Na schön. Äh. Hast du auch etwas zu der ganzen Sache zu sagen?“

Die Fliege wechselt die Richtung. Krabbeln über ihren Kopf hinweg, so dass sie sich mitdrehen muss.



Das Ende eines Sommers

„Ich würde meinen, es ist alles gesagt. Oder gedacht oder halluziniert oder wie auch immer.“

Sie senkt den Kopf.

„Das hier kann ich nicht gewinnen, oder?“

„Du wirst die Königin der Scherben sein“, sagt die Fliegenstreifenfliege salbungsvoll.

„Und wenn ich nicht gehe? Wenn ich bleibe?“

„Du wirst die Königin der Scherben sein“, verkündet die Zimmerdeckenfliege.

„Ist es das? Brauche ich den Schmerz?“

„Bei dem was du dir heute alles reingepiffen hast, von mir ein klares Ja!“ Die Fliegenstreifenfliege klingt amüsiert.

Sie stellt das mittlerweile leere Glas weg, schaut zu dem Koffer an der Tür. Dem Brief auf dem Wohnzimmertisch. Feiger geht es nicht.

„Was soll ich tun?“

„Was fragst du mich?“, summt die Fliegenstreifenfliege. „Ich sterbe und weiß es nicht einmal.“

„Was fragst du mich?“, surrt die Zimmerdeckenfliege, stößt sich ab und fliegt durch den Raum. „ich fliege nur umher, bis ich sterbe.“

„Tut mir das nicht alle?“, fragt sie düster. „Wen könnte ich sonst noch fragen?“

„Hast du Maden da? Die sind gerade erst hierhergekommen und sind dem Licht noch so nah wie keine sonst! Oder du reißt die Fenster auf und lässt die Motten rein. Niemand weiß so viel vom Tod wie sie.“

Die Vorstellung, zur Biotonne zu gehen und in das weißbräunliche Gewimmel zu starren, lässt sie schauern. Alles nur das nicht! Und Motten? Die selbst in Freiheit hilfloser mit den Flügeln schlagen als die gefangene Fliege, immer und immer wieder gegen Lichtquellen stoßen, unfähig zu erkennen, dass sie sich nach einem Mond verzehren, den sie nie erreichen können, die ihren bizarren Todestanz bereits zu Lebzeiten tanzen? Nein!

Sie streicht sich das Haar zurück, wischt die Hände an der Hose ab.

„Es ist Zeit.“

Sie geht zum Koffer. Schultert die Sporttasche sowie ihre Handtasche. Viel Gepäck hat sie nicht, das hier ist die letzte Fuhre.

Feige, feige, feige.

Die Zimmerdeckenfliege fliegt fröhlich durch den Raum. Die Fliegenstreifenfliege hat ihren Kampf wieder aufgenommen. Sämtliche Fröhlichkeit ist wie weggesaugt. Was bleibt ist das zornige schräbelnde Summen.

Sie hält kurz inne.

„Wage es nicht!“

„Wie bitte?“

Das Surren der Fliegenstreifenfliege schwillt zu einem unbändigen Getöse an.

„Ich weiß, was du denkst und ich sage, wage es bloß nicht! Du tötest mich jetzt nicht, bereitest mir kein schnelles, angeblich schmerzloses Ende, nur um das Gefühl zu haben, zumindest einen gnadenvoll glatten Strich unter etwas zu ziehen!“ Das böse Summen der Fliege ist jetzt so laut, dass sie sich die Ohren zuhält. „Du missbrauchst mich nicht!“

„IN ORDNUNG!“

Schlagartig ist es wieder still.

Sie seufzt und lässt einen letzten Blick durch die Wohnung gleiten. All die Jahre. Sie verlässt nicht nur Jean, sondern auch einen Teil von sich selbst. Wer wird sie bei Christian sein?

Sie öffnet die Tür. Die Zimmerdeckenfliege cruist haarscharf an ihr vorbei.

„Hey Mensch, eine Sache noch: egal wohin du jetzt gehst, der Sommer ist bald um!“



Das Ende eines Sommers

„Ja und?“

„Wen wirst du um Rat fragen, wenn wir nicht mehr da sind?“

Ihr schaudert: Im Herbst kommen die Spinnen rein.

„Spinnen sind weise“, ruft ihr die Fliegenstreifenfliege hinterher. Doch das hört sie schon nicht mehr.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).